Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3165. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14 Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 249. | Dresden, Mittwoch den 26. Oktober 1910. | 21. Jahrg.

Von Gottes Gnaden.

Der gemaßregelte Regierungsrat Martin hat wieder einen seiner lose und hastig zusammengeschriebenen Bände herausgebracht. Nach seiner Art werden da allerlei Vorgänge des öffentlichen Lebens oberflächlich und phantasievoll abgehandelt. Nur ein Stück des Buches ist von allgemeinem Interesse, der Verfasser erwirbt sich das Verdienst, die leeren Zahlen der preußischen Vermögens- und Einkommensstatistik mit Namen und Leben auszufüllen. Auf Grund der amtlichen Zahlen unter Zuhilfenahme seiner Personalkenntnisse, läßt Martin die reichsten Leute vor uns aufmarschieren und schildert die zum Teil märchenhafte Entwicklung des Vermögens und Einkommens in den letzten Jahren. Um den Thron des Monarchen von Gottes Gnaden scharen sich die Monarchen von Goldes Gnaden.

Zum Trost der Monarchisten kann jetzt festgestellt werden, daß dank der Bereitwilligkeit des preußischen Dreiklassenhauses Wilhelm II. ein größeres Einkommen bezieht als seine goldenen Freunde, ein höheres selbst als Berta Krupp, die mit 17 Millionen jährlichem Einkommen an der Spitze aller Einkommen-Millionäre steht. Man kann auf die verschiedenste Weise Hochmillionär werden. Man kann Geldgeschäfte spekulativ treiben wie die großen Bankiers. Man kann Kanonen- und Panzerplatten fabrizieren lassen wie Krupp. Aber auch durch An- und Verkauf von Baumwollwebereien kann man wie Herr James Simon in Berlin, der Kunstspender Wilhelms II., jährlich 72 Millionen Mark umsetzen und 4 Millionen Mark jährlichen Reingewinn erzielen. Die Elektrizitätsindustrie der Siemens und Rathenau floriert nicht minder wie der Kohlenhandel des Herrn Fritz Friedländer. Ungezählte Millionen fließen auch aus der Terrainspekulation und dem Großgrundbesitz. Schließlich kann man auch alle diese nutzbringenden Tätigkeiten vereinigen, und dann ist man schlesischer Magnat, Industrieller, Aufsichtsrat und Terrainwucherer.

Die größten Vermögen besitzen heute — nachdem der Frankfurter Rothschild 1901 mit Hinterlassung eines Vermögens von 266 Millionen gestorben, das Frankfurter Haus sich auflöste und der Schatz sich in der Familie international verteilte — Berta Krupp 187 Millionen, Fürst Henckel von Donnersmarck 177 Millionen, Herzog v. Ujest 151 Millionen, Freiherr v. Goldschmidt-Rothschild 105 Millionen, Fürst Pleß 84 Millionen Mark. Die größten Jahreseinkommen bezogen im Jahre 1908: Berta Krupp 17 Millionen, Henckel v. Donnersmarck 12 Millionen, Ujest 7 Millionen, Graf Thiele-Winckler 5 bis 6 Millionen, Freiherr v. Goldschmidt-Rothschild 3 bis 4 Millionen, der Kasseler Kommerzienrat Henschel 3 bis 4 Millionen, Ernst v. Mendelssohn 3,27 Millionen Mark. Geographisch verteilt sich der preußische Reichtum auf Groß-Berlin, Schlesien, Rheinland-Westfalen (Essen, Elberfeld, Mülheim, Düsseldorf), Hessen-Nassau (Frankfurt, Wiesbaden, Kassel).

Die ungeheuerste Entwicklung der Vermögen und Einkommen zeigen die schlesischen Magnaten, wie denn Schlesien auch politisch das mächtigste Gebiet Deutschlands ist, da sich hier Feudal- und Geldadel, Großgrundbesitz und Industrie, Spekulantentum und katholische Kirche in denselben wenigen Personen vereinigt; der Verfall des Zentrums als einer Volkspartei ist schlesischen Ursprungs. Auch die regierenden deutschen Fürsten sind oberschlesische Grundbesitzer, Freunde, Standesgenossen und Jagdgefährten der schlesischen Magnaten. Fast die Hälfte von Oberschlesien, rund 420 000 Hektar, gehören 120 Familien: gewöhnlichen Adligen 70 520, Baronen und Freiherren 11 458, Grafen 117 707, Fürsten und Herzögen 198 616, Königen (Preußen, Sachsen, Württemberg) 21 635 Hektar. Der größte Besitzer von Land ist der Herzog v. Ujest mit 42 000 Hektar, also mehr als 7 Quadratmeilen, über die auch Fürst Pleß und neuerdings Graf Thiele Winckler, nachdem die Besitzungen des Fürsten zu Stolberg Wernigerode in seinen Besitz übergegangen sind, allmächtig herrschen. Der reichste Mann Oberschlesiens ist jetzt Fürst Henckel v. Donnersmarck. Vor 15 Jahren hatte er erst ein Vermögen von nur 62 Millionen, jetzt ist es mehr wie 177 Millionen; das ist eine Steigerung um das dreifache. Binnen drei Jahren, von 1905 bis 1908, hat sich sein Vermögen von 120 auf 177 Millionen gesteigert. Sein Einkommen betrug 1896 3 Millionen, 1906 9 Millionen, 1908 und 1909 12 Millionen — eine Verdierfachung in 13 Jahren; gegen 1894 sogar mehr als das sechsfache. Dagegen erscheint der vordem reichste Oberschlesier Fürst Pleß fast ein armer Mann. Er besaß im Jahre 1895 84 Millionen Vermögen, das bis 1902 auf 92 gestiegen, 1908 aber wieder auf 84 gesunken war; und während er 1902 4 Millionen jährliches Reineinkommen hatte, muß er sich jetzt mit der Hälfte, mit 2 Millionen, begnügen. Dagegen wächst Vermögen und Einkommen des Herzogs v. Ujest lawinenartig. Er hatte 1895 45 Millionen Vermögen, 1897 60, 1905 100, 1908 151 Mill.; entsprechend wuchs das Einkommen: 1892 1,8 Millionen, 1909 7 Millionen. Sowohl bei Henckel v. Donnersmarck wie bei dem Fürsten Ujest haben industrielle Gründungen im wesentlichen den Aufschwung hervorgerufen. So stürmisch entwickeln sich die reinen Industriellen nicht. Der Kasseler Lokomotivenfabrikant Henschel hatte im Jahre 1895 25 Mill. „gespart", die bis 1908 erst auf 46 gestiegen waren; sein jährliches Einkommen betrug in den Blütejahren 1902, 1903 4 bis 5, jetzt nur 3 bis 4 Millionen. Zu den jüngsten Industrievermögen gehören die der beiden Gewaltigen von Mülheim an der Ruhr, August Thyssen und Hugo Stinnes. Thyssen besaß 1897 lumpige 18 Millionen, 1899 schon 25 Millionen, 1908 45 Millionen. In der gleichen Zeit war das Vermögen von Stinnes von 9 auf 30 Millionen gestiegen. Das jährliche Einkommen von Thyssen betrug 1909 2 900 000 M., von Stinnes 950 000 M.

Die politische und soziale Macht, die diese Akkumulatoren des Nationalvermögens ausüben, ist unübersehbar. Sie bilden ein unendlich verzweigtes Syndikat mit allen herrschenden Mächten: mit den Königen und der Kirche, mit der Bureaukratie, den bürgerlichen Parteien und deren Presse. Sie handeln mit Baumwolle und öffentlicher Meinung, mit Industriepapieren und städtischen Grundstücken, mit Getreide und Kohlen, mit Holz und Eisen, mit Religion und Patriotismus. Sie sitzen im Reichstag, im Abgeordnetenhaus, im Herrenhaus. Wenn Herr Thyssen in Mülheim befiehlt, so hauen und schießen die Berliner Schutzleute in Moabit ein ganzes Stadtviertel zusammen, und wenn ein oberschlesischer Magnat mit fürstlichen Gästen jagt, so werden dabei nicht nur Hasen, sondern vielleicht auch politische Rechte niedergeschossen. Ein einzelner Mann wie der Graf v. Thiele-Winckler hat seinerzeit wesentlich geholfen, um den Schutz der preußischen Bergarbeiter zu verkrüppeln, und das Zentrum war sein Bundesgenosse bei diesem Werk.

Herr Martin hat nur die preußischen Monarchen von Goldes Gnaden gebucht. Sie nisten auch außerhalb Preußens. Die Fürst zu Fürstenberg, die Thurn und Taxis und manche anderen gesellen sich zu diesem Goldfürstentrust, der auch schließlich die Armee beherrscht. Und alle diese Einkommen-Millionäre lassen die Steuern für des Reiches Herrlichkeit von der Masse derer zahlen, die keinen Pfennig an Vermögen besitzen und ein paar hundert Mark jährlich mühselig erarbeiten. Sie bezahlen gar keine oder nur eine lächerlich niedrige Vermögenssteuer, und ehe sie etwas von ihrem Erbe abzwacken lassen, lieber soll der Bettler das Reich erhalten, der steuern muß, wenn er ein Glas Bier trinkt, und doppelten Tribut entrichtet, wenn er mit einem Streichholz eine armselige Pfeife schlechten Tabaks anzündet.

Dennoch sind diese Kapitalfürsten nicht nur Ausbeuter und Unterdrücker, sondern auch die Vorarbeiter der Volksbefreiung. Sie häufen im Grunde nur den Sprengstoff ihres Untergangs an, sie organisieren ihre eigene Zerstörung. Die in wenigen Händen aufgespeicherte Macht läßt sich ebenso leicht, ohne daß eine Lücke oder eine Hemmung entsteht, in den Besitz der Allgemeinheit überführen, wie der junge Mann von Portugal gezwungen wurde abzureisen, ohne daß der Verlust dieses geschätzten Einwohners von anderen gespürt wurde als von den Parasiten, die von seiner leeren Würde schmarotzten.

Der Eisenbahnerstreik vor der Kammer.

Paris, 25. Oktober. Heute erfolgte durch den Präsidenten Brisson die Eröffnung der Session. Die Deputierten fanden sich nach und nach ein. Plötzlich erfolgte auf den Bänken der äußersten Linken ein Pfeifen und Johlen, welches gegen den in diesem Augenblick im Türaufgange erscheinenden Polizeipräfekten Lépine gerichtet war. Diese Kundgebung war veranlaßt durch die gewalttätige Haltung Lépines bei dem jüngsten Eisenbahnarbeiterstreik. Die Rufe: „Raus mit ihm!" wurden immer lebhafter, und es kam zwischen den Radikalen und Sozialisten zu lebhaftem Wortwechsel. Um weiteren Zwischenfällen vorzubeugen, hob der Präsident die Sitzung auf und verließ den Saal. Ebenso ging Lépine! Bei Wiedereröffnung der Sitzung ersuchte der Präsident die Kammer, alle Interpellationen über den Eisenbahnerausstand in eine einzige zusammenzufassen. Diesem Vorschlag wurde allseitig zugestimmt.

Als erster Redner ergriff der Radikale Cuny das Wort. Er ist der Ansicht, daß die Forderungen der Eisenbahner gerecht sind, bestreitet jedoch, die Eisenbahner zu einem Ausstande aufgehetzt zu haben. Colly (Soz.) tadelt Briand in heftigen Worten, da er eine haßenswerte und verächtliche Rolle gespielt habe, indem er die Führer der Eisenbahnbediensteten habe verhaften lassen, nachdem er früher selbst den Generalstreik gepredigt, und probiert habe, ob die öffentliche Meinung es zulasse, daß man die Soldaten gegen die Arbeiter führe. Dies ist (zu Briand gewendet) eine Schufterei von Ihrer Seite. (Beifall auf der äußersten Linken, Protestrufe auf den anderen Bänken. Brisson ermahnt den Redner, sich einer maßvolleren Sprache zu bedienen. Briand zuckt mit den Schultern.) Schließlich wandte sich Colly dagegen, daß das Militär zum Vorteil der Eisenbahngesellschaften Verwendung finde. Es sei die Regierung, die den Klassenkampf schüre.

Ministerpräsident Briand betrat nach diesen heftigen Angriffen die Rednertribüne und führte aus, er lehne es ab, auf die persönlichen Angriffe zu antworten. Der Ausstand

Briefe aus dem Orient.

III.

Hier in Bulgarien pulsiert ein regeres Geschäftsleben. Man merkt es sofort, wenn man von Belgrad nach Sofia kommt. In den breiten, ebenen im Zentrum gepflasterten, weiten, gut chaussierten Straßen ein starker Verkehr, ein Menschengewoge. Durcheinander von Fußgängern, die nicht wie die recht spärlichen Passanten Belgrads, müßig dahinschlendern sondern geschäftig eilen, wie in Berlin; Lastfuhrwerke ziehen schwerbeladen dahin, die neuen großen Trambahnwagen mit breiten Fenstern durchschneiden majestätisch die Straße, auf wunderem Zweigespann — die kleinen, starken Pferde sind den finnischen ähnlich — rollen in einem scharfen Trab die Droschken. Das orientalische Element geben hier nur die Bauern ab in ihrer Nationaltracht. Abgesehen davon ist Sofia durchweg eine europäische Stadt. Keine Fabrikstadt wie die Städte der sächsischen Provinz, nicht so still wie jene Ostelbiens weniger lebhaft als die rheinischen Städte, nicht so reich an neuer Architektur wie Helsingfors diese moderneste Stadt Europas erinnert mich Sofia am meisten an das geschäftige und freundliche Stuttgart. Mit diesem hat Sofia auch den Bergkessel gemeinsam, der die Stadt umsäumt. Die Bauart ist einfach. Die Kirchen sind massig und plump. Besonders eine, in einem langen Rechteck gebaut, mit kleinen, schwarzen Kuppeln und abgerundeten Ecken, sieht wie ein Panzerschiff aus, das nur darauf wartet, vom Stapel gelassen zu werden, um gradlätisch und gefahrdrohend vorzuschwimmen. Das gewaltige Haus der neuen Mineralbäder im Zentrum der Stadt ist im gleichen Stil gehalten, nur daß hier durch das breitere Ausmaß der Dimensionen eine mehr monumentale Wirkung erzielt wird. Sehr hübsch ist die noch aus der Türkenzeit übriggebliebene, offenbar der Aghia Sophia in Konstantinopel nachgebildete Moschee. Es ist dies ein gefälliger breiter Kuppelbau mit einem lichten Vorraum auf schlanken, leichten Säulen und einem Minarett daneben, das wie ein Pfeil zum Himmel emporstrebt.

Obwohl die Ansiedlung noch aus der Römerzeit stammt, hat Sofia als Stadt — die Moschee nicht gerechnet — keine Tradition. Die Stadt ist neu, amerikanisch nach einem voraus bestimmten und einfachen Plan — breite Straßen, die sich unter einem Rechtwinkel schneiden — aufgebaut. Eine Leistung des Stambulowschen Regimes 1889/92 wurde die alte Stadt niedergerissen, und die ärmere Bevölkerung übersiedelte nach den Außenbezirken, wo sie sich neu anbaute. Das Wachstum dieser Stadt vollzog sich vor den Augen der lebenden Generation es liegt deshalb in seinen kapitalistischen Beziehungen klar zutage.

Der erste Akt der vordringenden Bourgeoisie war die Expropriation, die gewaltsame Enteignung der früheren Hausbesitzer. Man bezahlte sie, aber man ließ ihnen keine Wahl, ob sie verkaufen wollten oder nicht, man verletzte ihr Eigentumsrecht, das die Tradition der Jahrhunderte hinter sich hatte. Man bezahlte den Preis, den der Boden damals hatte. Aber wo es keinen Verkehr gibt, da hat nur das Haus einen Preis, nicht der Boden. Man zahlte etwas mehr als nichts, und das erschien auch schon viel. Aber man betrog diese kleinen Leute um ihre Zukunft: denn, wenn sie auf dem Platz geblieben wären, wo ihre Wiege und vielleicht die Wiege ihrer Väter stand, so wären sie jetzt reich Grundeigentümer. Man zerstörte nebenbei ihre Existenz auch dadurch daß sie den Platz verlassen mußten, wo seit uralter Zeit ihre Werkstatt oder ihr Handel ihren Stand hatten. Und als sie anfingen auf dem neuen Lande, das zu einem billigen Preis ihnen überlassen wurde, zu bauen, da merkten sie bald, daß ihnen das Geld nicht ausreicht, um zumal nach den Anforderungen, die der neue Stadtbauplan stellte, sich anzubauen. Sie verkauften darum einen Teil ihres Landes, um Häuser errichten zu können. Die reicheren Leute haben von vornherein ihren Besitz behalten, und ein Teil von ihnen warf sich auf die Grundstücksspekulation. Sie kauften Land wo sie nur kaufen konnten, und waren bald im Besitz gewaltiger Komplexe.

Die Stadt wuchs rapid. Der Staat mit seinem militärischen, fiskalischen und politischen Apparat zog ein Heer von Beamten, Lieferanten und sonstigen Geschäftsleuten heran. Kaufleute, die den Handelsverkehr mit dem Lande konzentrierten. Gewerbetreibende Schullehrer, Kommis und sonstige Handelsangestellte. Ein Passantenverkehr entwickelte sich und die Hotels wuchsen empor; Gastwirtschaften und das Volk der Kleinkrämer. Das ging alles ganz einfach zu und förderte eins das andere. Die Kommune selbst entwickelte eine emsige Tätigkeit durch Kanalisationen, Pflasterung, Straßenbeleuchtung usw. und zog auf diese Weise ebenfalls Leute in die Stadt. Der Wohnungsbedarf stieg.

Die neuen Hauseigentümer kauften ihr Land bereits aus zweiter Hand: von den Grundstücksspekulanten und der Kommune, die es in einzelnen Parzellen verauktionierte. Sie besaßen kein Geld, um die gestiegenen Preise zu bezahlen, und nahmen Hypotheken auf. Der ganze bebaute Grund und Boden der Stadt ist jetzt verschuldet, und zwar zumeist bei der Nationalbank, d. i. der Staatsbank, die auch die Notenemission, das Depositengeschäft und den Wechselverkehr besorgt und so als Universalbank aufzufassen ist.

Die Bodenpreise sind enorm gestiegen. Im Stadtzentrum zahlte man vor 20 Jahren 20 bis 30 höchstens 50 Frank per Quadratmeter, jetzt kostet er 400 bis 500 Frank; in der Umgebung war der Preis früher ½ bis 1 Frank jetzt ist er 20 bis 30 Frank. Der Hypothekenzins ist hier 7 Proz. der Hauseigentümer rechnet mit 8 bis 10 Proz. netto. So ist eine Wohnungsteuerung entstanden, die noch diejenige der westeuropäischen Städte übertrifft. Eine Wohnung von zwei Zimmern und Küche kostet hier 60 Frank monatlich, man rechnet im Durchschnitt 360 Frank im Jahr per Zimmer, also mehr als in den neuen Stadtvierteln von Berlin, München und Wien, ohne daß die Wohnungen auch nur im geringsten den Vergleich mit den modernen Bauten jener Städte aushalten könnten.

An der Spitze des Grundstückverkehrs stehen etwa 20 Geschäftsleute, worunter 5 bis 6 Großspekulanten die Führung haben. Einer darunter besitzt allein noch jetzt zirka 200 000 Quadratmeter freies Land. Die Zahl der Mietshäuser ist hier noch verhältnismäßig gering. Die meisten Geschäftsleute und bessergestellten Beamten besitzen eigene Häuser. Die weitere Entwicklung ist nicht schwer vorauszusehen. Sofia zählt jetzt etwa 100 000 Einwohner. In 20 Jahren werden es mindestens 200 000 sein. An Stelle der zweistöckigen Häuser werden vielfach vierstöckige treten. Im Stadtzentrum werden große Geschäftshäuser emporwachsen. In den Arbeitervierteln werden Mietskasernen gebaut werden. Die Bauspekulation wird ebenso um sich greifen wie bisher die Grundstücksspekulation. Schon 1899/1902 war hier eine Grundstückkrisis, und die Preise sanken. Jetzt wird es zu Baukrisen kommen. Die Zahl der Hauseigentümer wird sich vermindern, ihre Verschuldung wird steigen, und das Großkapital wird

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19101026/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG